

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Miller, Daniel

Weihnachten

Das globale Fest

Aus dem Englischen von Frank Jakubzik

© Suhrkamp Verlag

edition suhrkamp

978-3-518-06217-3

SV

edition suhrkamp digital

Jedes Jahr reisen Millionen Menschen im Dezember hektisch nach Hause – um dort in aller Besinnlichkeit Weihnachten zu feiern. Obwohl alle auf Kommerz und Materialismus schimpfen, geben sie sich jede Mühe, Verwandten und Freunden mit teuren Geschenken ihre Liebe zu beweisen. Weihnachten steckt voller Paradoxien, mit denen sich Daniel Miller in seinem Essay über die Geschichte und Bedeutung eines Festes befaßt, das wie kein anderes dazu geeignet ist, den Kalender der Weltgesellschaft zu synchronisieren.

Daniel Miller, geboren 1954, lehrt Ethnologie am University College in London. Zuletzt erschien in der edition suhrkamp seine vielbeachtete Studie *Der Trost der Dinge. Fünfzehn Porträts aus dem London von heute* (es 2613).

Daniel Miller
Weihnachten
Das globale Fest

Aus dem Englischen
von Frank Jakubzik

Suhrkamp

Coverfoto: © Richard Cummins/Corbis

edition suhrkamp digital

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Originalausgabe

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept von

Willy Fleckhaus: Bureau Johannes Erler

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-06217-3

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

Einleitung	7
I. Wo kommt Weihnachten eigentlich her?	9
II. Weihnachten als Familienfest	18
III. Das global lokale Fest	29
IV. Das Weihnachtsfest und der Materialismus	40
V. Versuch einer Theorie des Weihnachtsfestes	52
Literatur	59

Einleitung

Ich bin von jeher der Meinung, daß die Aufgabe des Ethnologen nicht darin besteht, unsere Vergangenheit zu erforschen, sondern darin, uns zu Einsichten bezüglich der Gegenwart zu verhelfen. Dennoch wende ich mich in diesem Buch zunächst der Vergangenheit des Weihnachtsfestes zu, um die ihm zugrunde liegenden Strukturen und Traditionen zu beleuchten. Anschließend werde ich zu zeigen versuchen, daß uns Weihnachten heute mehr denn je ein Verständnis der fundamentalen Ambivalenz ermöglicht, mit der wir der modernen Welt gegenüberstehen. Das gilt insbesondere für drei zentrale Fragen des modernen Lebens: *erstens* unser Verhältnis zu Familie und Verwandtschaft (das klassische Thema der Ethnologie schlechthin); *zweitens* unser Schwanken zwischen einem globalisierten Alltag und dem Versuch, den Kontakt zu unseren lokalen Wurzeln aufrechtzuerhalten; sowie *drittens* unsere Einstellung zu Massenkonsum und Materialismus. Abschließend skizziere ich eine allgemeine Theorie des Weihnachtsfestes, die heutige und historische Bräuche berücksichtigt.

Daß sich ein Ethnologe mit dem Weihnachtsfest beschäftigt, ist nichts Ungewöhnliches. Rituale und saisonale Festivitäten gehören zu den klassischen Themen des Fachs. Sobald es jedoch um deren Untersuchung im Europa der Gegenwart geht, überlassen wir meist den Soziologen das Feld, denn Rituale und Verwandtschaftsbeziehungen, zentrale Forschungsgebiete der Ethnologie, scheinen in Europa heute kaum noch eine Rolle zu spielen. Wenigstens in den Großstädten sind die meisten Feste und Riten, die einst auf unserem Kontinent zelebriert wurden, praktisch bedeutungslos.

Ein Fest hingegen gibt es noch, das sich sowohl offizieller Unterstützung erfreut als auch auf lebhaftes Interesse von Industrie und Handel stößt: das Weihnachtsfest. Es scheint fast, als wären alle anderen Festivitäten entkernt worden und in diesem letzten Symbol einer sich jährlich wiederholenden Feier

aufgegangen. Inzwischen wird Weihnachten auf der ganzen Welt gefeiert, auch in Ländern, die weder christlich noch von christlichen Traditionen geprägt sind. Gerade dieser weltumspannende Erfolg, der offensichtlich mit kommerziellen Interessen zusammenhängt, macht das Fest verdächtig. So hört man oft, es habe seine Authentizität, seine Seele an den Kommerz verloren. Doch wie ich in diesem Buch zeigen werde, liegen die Dinge bei weitem nicht so einfach.

Die hier vorgelegte Ethnographie des Weihnachtsfestes speist sich vor allem aus Feldstudien, die ich auf der karibischen Insel Trinidad durchgeführt habe. Nach unserem Ausflug in die Historie werde ich die drei genannten Themen – Familie, Globalisierung, Materialismus – zunächst etwas allgemeiner aus westlicher, besonders englischer Sicht betrachten, um dann, gleichsam als Gegengewicht, die Trinidad-Perspektive zu ergänzen. Die diesbezüglichen Beobachtungen stammen zum Teil aus dem von mir herausgegebenen Band *Unwrapping Christmas* (Miller 1993, 1993a, b); zudem werde ich Aufsätze anderer Ethnologen aus diesem Band sowie einige Publikationen aus jüngerer Zeit zitieren.

I. Wo kommt Weihnachten eigentlich her?

1. Römische Wurzeln

Da die Geschichte des Weihnachtsfestes lediglich den Hintergrund meiner Argumentation bildet, werde ich mich in aller Kürze auf zwei Aspekte beschränken: die Ursprünge des Festes im alten Rom und die Herausbildung unseres heutigen Weihnachtsfestes im 19. Jahrhundert. Einige dazwischen liegende Epochen werden, soweit sie für mein Thema eine Rolle spielen, im Kapitel »Weihnachten als Familienfest« aufgegriffen (siehe unten S. 18 ff.; zur christlichen Ambivalenz gegenüber dem Weihnachtsfest vgl. Rycenga 2008).

Daß ich bei meinen Überlegungen zum modernen Weihnachtsfest den geschichtlichen Rückblick knapp halten kann, wurde mir anhand von Clement A. Miles' Buch *Christmas in Ritual and Tradition* (1912) klar. Miles nämlich zitiert (nach einer anderen Quelle) den nichtchristlichen Rhetoriker Libanios, einen Zeitgenossen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, in der das Weihnachtsfest entstand, und überliefert dessen Darstellung des römischen Neujahrsfestes, das als einer seiner Vorläufer gilt:

»Das Neujahrsfest wird im ganzen Römischen Reich gefeiert. [...] Überall sieht man Gelage und üppige Tafeln; luxuriöser Überfluß herrscht in den Häusern der Reichen, doch auch in den Häusern der Armen tischt man bessere Speisen als gewöhnlich auf. Der Drang zu schenken erfaßt jedermann. Wer sich das ganze Jahr über im Sparen und Aufstapeln seiner Münzen übte, wird plötzlich freigebig. Wer sonst in Armut lebte und sich daran gewöhnt hatte, vergnügt sich zu diesem Fest, so gut es ihm seine Mittel erlauben [...]. Die Leute sind nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Mitmenschen gegenüber großzügig. Ein Strom von Geschenken ergießt sich von allen Seiten [...]. Prozessionen schwerbeladener Männer

und Tiere bedecken befestigte Straßen und Fußwege [...]. Wie zahllose Blumen zum Schmuck des Frühlings ersprießen, so bilden die sich allseits ergießenden Geschenke die Zierde des Neujahrsfestes. Man mag wohl sagen, daß es die schönste Zeit des Jahres ist. [...] Zum Neujahrsfest wird alles verbannt, was mit Mühe und Arbeit zu tun hat, so daß sich die Menschen ungestört ihren Freuden hingeben können. Die Gemüter der Kinder werden von zweierlei Ängsten befreit: der vor dem Schulmeister und der vor der Strenge des Vaters. Selbst der Sklave darf nun, soweit es möglich ist, die Luft der Freiheit atmen. [...] Das Fest zeichnet sich auch dadurch aus, daß es die Menschen lehrt, ihr Geld nicht allzu fest zu halten, sondern sich von ihm zu trennen und es in andere Hände übergehen zu lassen.« (Zitiert nach Miles 1912, S. 168 f.)

Auf den folgenden drei Seiten erhärtet Miles den Zusammenhang zwischen dem römischen Neujahrsfest und Weihnachten durch weitere Belege. So merkt er an, daß »die Brandreden der Kirche gegen die heidnischen Feste des Winters zumeist auf das römische Neujahrsfest zielten, was beweist, daß es sich großer Verbreitung erfreut haben muß« (S. 169). Anschließend verweist er auf eine Quelle, die vierzig solcher Brandreden aus der Zeit vom 4. bis zum 11. Jahrhundert versammelt und mithin eine nahezu tausend Jahre überspannende Verbindung von Weihnachten und Neujahrsfest belegt. In einem dieser Texte, den Miles in voller Länge zitiert, werden nicht nur bis in die Gegenwart zu beobachtende Aktivitäten wie Schlemmen, Saufen und Schenken mit letzterem verbunden, sondern überraschenderweise auch Praktiken, die wir eher mit dem Karneval verbinden, etwa Maskeraden.

Allerdings geht das Weihnachtsfest nicht allein auf das römische Neujahrsfest zurück. Noch wichtiger als dieses waren, zumindest in frühromischer Zeit, die Saturnalien, die am 17. Dezember begannen, fünf Tage dauerten und Howard H. Scullard (1981, S. 205 ff.) zufolge das populärste Fest der

republikanischen Zeit darstellten. Sie enthalten viele Elemente, die uns aus dem christlichen Karneval seit dem Mittelalter vertraut sind, darunter nicht nur die allgemein überbordende Fröhlichkeit, sondern auch Details wie die Wahl eines den Vorsitz über die Feierlichkeiten und die Verteilung der Geschenke führenden Narrenkönigs. Scullard zufolge trug man damals sogar schon speziell geformte Kopfbedeckungen (allerdings aus Filz, nicht aus Pappe). Auch die rituelle Umkehrung der im Alltag geltenden sozialen Normen war Teil der Saturnalien; so mußten etwa Bürger ihre Sklaven bewirten, was, wie uns Libanios lehrt, zwar ein extremes, aber keineswegs das einzige Beispiel für eine solche Umkehrung ist.

Diese beiden römischen Feste bildeten einen Zwillingsgipfel, wie es heute Weihnachten und der Karneval bzw. Silvester tun. Gemeinsam ist ihnen die erhebliche Bedeutung, die Aktivitäten wie Schlemmen, Spielen, Schenken und Geldausgeben zukommt. Dabei überrascht, daß Libanios, Miles zufolge ein konservativer Moralist, der sonst gerne die angeblich traditionelle römische Sparsamkeit lobt, nichts gegen diese Feste sagt, obwohl sie ein Verhalten bestärken, das er bei jeder anderen Gelegenheit als Untugend verdammt. Schon vor ihm hatten manche Philosophen den Lärm und die Exzesse der Saturnalien kritisiert. Der verschwenderische Umgang mit Geschenken, den Libanios lobt, hätte sich ohne weiteres als Zeichen des wachsenden Materialismus insbesondere der römischen Elite und insofern als Bedrohung traditioneller Werte deuten lassen.

Die Parallelen zwischen unserem heutigen und dem antiken Weihnachtsfest werden noch deutlicher, wenn wir einen dritten Vorläufer mit ins Kalkül ziehen, den am 25. Dezember begangenen Dies Natalis Solis Invicti (Geburtstag der Sonne bzw. »des unbesiegtten Sonnengottes«). Miles zufolge war es dieses Fest, das weichen mußte, um einen Platz im Kalender für Weihnachten freizumachen – darüber hinaus habe es aber, wie er behauptet, keinerlei Bedeutung. Doch in diesem Punkt irrt der formidabile Kenner der Geschichte des Weihnachtsfestes, wie eine neuere Monographie zum Thema zeigt.

Zu Dies Natalis Solis Invicti wurden zur Feier des »unbesiegtten Sonnengottes« Wagenrennen abgehalten und junge Bäume geschmückt. Gaston Halsberghe (1972) zeichnet die Entwicklung des Sonnenkults von seiner Entstehung in Syrien (wo man möglicherweise noch ältere, präjüdische Praktiken der Kanaaniter aufgriff) an nach. Der Kult gelangt um 219 nach Rom, wobei der Sonnengott zunächst noch den syrischen Namen Elagabal beibehielt. Er war kurzzeitig Staatsreligion, bis der Kaiser, der ihn eingeführt hatte, im Jahr 222 ermordet wurde. Dennoch blieb der Kult populär und wurde 274 von Kaiser Aurelian in »romanisierter« Form zur Staatsreligion erklärt. Wie Halsberghe schreibt, »war die Verehrung des Deus Sol Invictus unter Kaiser Konstantin (306-337) derart populär, daß man den Kaiser sogar als Sonnenkönig bezeichnete« (S. 167). Derselbe Konstantin förderte allerdings auch das Christentum, das derartige Kulte schließlich verdrängte.

Dennoch bildet der Kult um die winterliche »Geburt« der Sonne den Hintergrund der irgendwann zwischen 354 und 360 vorgenommenen Umdatierung des Weihnachtsfestes auf den 25. Dezember, die sich später auch im Westen gegen eine ältere östliche Tradition durchsetzte, die es auf Epiphania am 6. Januar datiert hatte. Dabei ging es nicht nur um die Wintersonnenwende, die laut Julianischem Kalender am 25. Dezember erfolgte, sondern auch darum, das zentrale Fest eines Kultes zu verdrängen, der vermutlich der größte Rivale des frühen Christentums war – neben dem Mithraskult, den das Christentum später im ganzen römischen Imperium rücksichtslos bekämpfte und dessen zentrale Gestalt Mithras angeblich auch am 25. Dezember geboren worden war.

Alle diese im Nahen und Mittleren Osten entstandenen Kulte waren wohl nicht nur Rivalen des Christentums, sondern auch miteinander verwandt (Barnes 1981, Clauss 2000). Die Verehrung des Sonnengottes hatte sich von ihren polytheistischen Ursprüngen in Syrien gelöst und zu einer monotheistischen Religion entwickelt, die ähnlich wie der Mithraskult und das Christentum auf der Figur eines Erlösers und dem Fortleben

im Jenseits beruhte. Im Gegensatz zu diesen Rivalen stand der Kult des Deus Sol Invictus jedoch vom Tage seiner Einführung ins Römische Reich an in enger Beziehung zum Staat und zum Kaiser, was ihn politisch attraktiv machte.

All diese Anmerkungen mögen wie obskure Funde einer esoterischen Grabung in den Fundamenten des Christentums anmuten, die nur von archäologischem Interesse sind. Allerdings sind wir dabei auf einige bemerkenswerte Analogien mit unseren heutigen Weihnachts- und auch Karnevalsbräuchen gestoßen. Damit die Suche spannend bleibt, werde ich jedenfalls nicht schon jetzt ausplaudern, auf welche meines Erachtens entscheidenden Bausteine einer allgemeinen Theorie des zeitgenössischen Weihnachtsfestes wir bereits gestoßen sind. Wie in einem Kriminalroman wollte ich lediglich ein paar Indizien vorführen – inwiefern diese meine Theorie stützen, werden Sie erst am Ende dieses Buchs erfahren.

2. Das moderne Weihnachtsfest anglo-amerikanischer Prägung

Anders als in der Frage der Ursprünge in römischer Zeit herrscht hinsichtlich der Entstehung des modernen Weihnachtsfestes anglo-amerikanischer Prägung Konsens. Diesem zufolge handelt es sich um eines der Phänomene, die man oxymoronisch als »erfundene Traditionen« bezeichnet, deren Herkunft aus »alter Zeit« mithin lediglich vorgespiegelt ist, während sie tatsächlich jüngeren Datums sind. Diese Überzeugung findet sich in prominenten Darstellungen zu amerikanischen (Barnett 1954) und britischen Weihnachtsbräuchen (Golby/Purdue 1986; Pimlott 1978), die daneben nützliche Einblicke in die Ursprünge des modernen Weihnachtsfestes bieten.

Vor allem James H. Barnetts Buch ist hier interessant, da er zeigt, daß es unter den puritanischen Gründervätern der USA entschiedene Gegner des Weihnachtsfestes gab, die dessen Begehung im 17. Jahrhundert zeitweise für illegal erklärten (auch

in Großbritannien waren Weihnachtsfeiern von 1647 bis 1660 als Folge der puritanischen Dominanz im Parlament verboten).

Joe Perry (2010, S. 2) berichtet ähnliches für Deutschland. Seiner Darstellung zufolge ist das deutsche Weihnachtsfest einigen altherwürdigen Wurzeln zum Trotz im großen und ganzen eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. In dessen Mitte verorten viele Vertreter der These von der erfundenen Tradition den Bruch zwischen älteren Formen und dem Weihnachtsfest, das wir heute kennen.

Den überzeugendsten Beleg für einen solchen Bruch in Großbritannien liefert John M. Golby (1981, S. 14 f.), indem er Ausgaben der *Times* aus den Jahren 1790 bis 1836 auswertet: »In zwanzig dieser siebenundvierzig Jahre wird das Weihnachtsfest überhaupt nicht erwähnt, in den übrigen siebenundzwanzig Jahren sind die diesbezüglichen Berichte äußerst kurz und wenig informativ.« Diesem geringen Interesse stellt er die ungeheure Popularität der 1843 erschienenen *Weihnachtsgeschichte* (*A Christmas Carol*) von Charles Dickens gegenüber. Auch Barnett führt die Herausbildung einer betont sentimentalen Weihnachtstradition in erster Linie auf Autoren wie Dickens und Washington Irving zurück.

Die Idee einer erfundenen Tradition wird offenbar durch den überzeugenden Ton der Dickensschen Nostalgie belegt, der das Fest fraglos als uralte Einrichtung gilt. Doch erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts an finden sich Belege für einen Prozeß, in dem weihnachtliche Bräuche aus unterschiedlichen Regionen zur homogenisierten, jeder regionalen Verwurzelung beraubten modernen Form des Weihnachtsfestes zusammenfließen. In diesem synkretistischen Fest der Moderne wird der deutsche Weihnachtsbaum mit der holländischen Tradition, die Geschenke in die Socken der Beschenkten einzubringen, der aus den USA stammenden Figur des Santa Claus, dem in Großbritannien üblichen Versenden von Weihnachtskarten und anderem kombiniert.

Wie folkloristische Darstellungen zeigen, zeichnet sich das Weihnachtsfest vor diesem Zeitpunkt durch eine wahrhaft

spektakuläre Heterogenität lokalspezifischer Praktiken aus. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts verschwinden jedoch manche dieser Bräuche, während andere bewahrt und gefördert werden. So wird etwa das rituelle Küssen unter dem Mistelzweig aufgewertet, während der in manchen Gegenden traditionell ebenso wichtige Efeu an Bedeutung verliert. Die durch diese Vereinigung disparater Elemente entstandene moderne Mixtur von Bräuchen sei, so heißt es, weitgehend stabil, sie habe sich trotz der extrem dynamischen Entwicklung der populären Kultur im 20. Jahrhundert kaum noch verändert. Vielmehr hätten sich die neuen Medien an sie anzupassen versucht, wie Weihnachtsfilme und Weihnachtslieder von Popmusikern bewiesen (vgl. Whiteley 2008). Umstritten ist hingegen die Frage, ob der mächtigste der neuen Akteure, der Kommerz, sich derart erfolgreich an Weihnachten angepaßt hat, daß er dem von Dickens gerühmten Geist des Festes das Licht ausblasen konnte. Diese Frage dominiert Barnetts Analyse und steht bis heute im Zentrum der öffentlichen Debatten.

Gavin Weightman und Stephen Humphries liefern das vielleicht extremste Beispiel für diese Auffassung. Ihrer Ausgangsthese zufolge ist »das weihnachtliche Ritual, wie wir es heute kennen, eine ›Erfindung‹ der relativ wohlhabenden viktorianischen Mittelklasse und spiegelt deren Vorlieben wider« (1987, S. 15). Sie bestimmen mit allen Mitteln moderner Wissenschaft die Zeit und den Ort, die es zu untersuchen gilt, um die Hintergründe und die besondere Natur unseres heutigen Weihnachtsfestes zu verstehen. Sobald dessen Attribute einmal etabliert und von der Kulturindustrie überformt worden waren, sei der endgültige Triumph des modernen Weihnachtsfestes in Form seiner weltweiten Ausbreitung nicht mehr aufzuhalten gewesen. Die US-amerikanischen Truppen im Zweiten Weltkrieg sowie der britische Kolonialismus beförderten diese, obwohl die Traditionalisten in einer ganzen Reihe europäischer Länder offenen Widerstand gegen das Hegemoniestreben der anglo-amerikanischen Weihnachtsbräuche leisteten. Etwa seit Anfang der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ist sogar das

außerordentliche Phänomen eines globalen Festes zu beobachten, das offenbar immer neue Rituale akkumuliert und immer extravaganter gefeiert wird, wobei alle anderen Feste und vergleichbaren Ereignisse an Bedeutung verlieren.

Wir haben es hier mit zwei ganz unterschiedlichen historischen Darstellungen zu tun. Die eine spürt die Wurzeln unseres Weihnachtsfestes im alten Rom auf, die andere behauptet, es sei in Wirklichkeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus heterogensten Bestandteilen zusammengeschaubt worden. Darüber sollten wir jedoch einen viel wichtigeren Unterschied nicht aus dem Blick verlieren. Die Beschäftigung mit der Antike bringt mit der Praxis der Umkehrung und diversen kosmologischen Zusammenhängen tiefer gehende kulturelle Aspekte des Weihnachtsfestes zutage, während wir bei unserer Exkursion ins 19. Jahrhundert nur einen simplen Mischmasch mehr oder weniger beliebiger Elemente ohne kosmologische Funktion vorgefunden haben.

Bevor ich darauf weiter eingehe, möchte ich die historische Diskussion mit ein paar Anmerkungen zu Santa Claus abschließen, dem inzwischen populärsten Symbol des modernen Weihnachtsfestes. Bei Russell Belk (1993) findet sich eine nützliche historische und strukturelle Analyse dieser Figur. Sie geht auf Sankt Nikolaus zurück, den Schutzheiligen der Seeleute und Pfandleiher, im 4. Jahrhundert Bischof von Myra (in der heutigen Türkei), bezieht laut Belk aber auch andere europäische Traditionen ein, darunter so unterschiedliche wie den französischen Père Noël und den holländischen Sinterklaas (S. 77 f.). In der Hauptsache wurde die Figur jedoch im 19. Jahrhundert in den USA entwickelt, unter anderem fußend auf »Clement Moores Gedicht ›A Visit from St Nicolas‹ (1822) und Thomas Nasts Porträtgemälden, die zwischen 1863 und 1886 in *Harper's Weekly* erschienen. Auf sie gehen die Bilder, die Sundblom seit 1931 für die Coca-Cola-Werbung anfertigte, zurück« (S. 79).

Die moderne Ikonographie aus Rentier, rot-weißem Mantel und Nordpol hat sich demnach schrittweise herausgebildet. Auch auf die Analogien und Unterschiede, die zwischen Santa

Claus und der Figur Christi bestehen, geht Belk in einem faszinierenden Abschnitt ein (S. 82 f.). So werden einerseits beide, Christus und Santa Claus, mit Wundern, Allwissenheit, Geschenken und Gebeten (oder zumindest dem Beten um Geschenke) in Verbindung gebracht. Andererseits stammt Christus aus dem Nahen Osten, Santa Claus vom Nordpol. Christus ist jung und schlank, Santa Claus alt und dick. Während Christus eine ernste Miene macht, lächelt Santa vergnügt. Christus ist in schlichtes Weiß gewandet, Santa prunkt mit Pelz und Farbe. Christus verdammt den Materialismus, Santa verschenkt Spielzeug und Luxusgüter, aber auch Genussmittel wie Alkohol und Tabak.

Die Ethnologie hat im Gefolge von Lévi-Strauss gezeigt, daß aus einem Mischmasch von Einflüssen neue Mythen entstehen können. Allerdings schärft erst die Beschäftigung mit den römischen Wurzeln des Festes unseren Blick dafür, daß nur die Neigung zum Synkretismus es dem Weihnachtsfest gestattet, sich über alle Zeiten hinweg immer wieder neu zu erfinden, ohne die Verbindung zu seinen Ursprüngen gänzlich zu verlieren. Wir haben auch gesehen, daß eine synkretistische Figur wie Santa Claus trotz ihrer Herkunft aus der säkularen Populärkultur mythische Elemente zu bewahren vermag, unter denen aus ethnologischer Sicht vor allem die systematische Umkehrung von Normen und Strukturen hervorzuheben wäre. Daher könnte uns die Kenntnis beider historischer Epochen, der Ursprünge des Weihnachtsfestes in römischer und seiner Neuerfindung in Viktorianischer Zeit, dazu verhelfen, bedeutsame strukturelle und kosmologische Aspekte unseres modernen Weihnachtsfestes aufzudecken. Und zwar am besten im Rahmen einer ethnologischen Betrachtung, die es in den Kontext jener drei Themen stellt, die in diesem Zusammenhang heute besonders wichtig sind: die Familie, die Globalisierung und der Materialismus.

II. Weihnachten als Familienfest

Im Zentrum aller Darstellungen des Weihnachtsfestes steht die Familie. Insofern könnte man sagen, daß Weihnachten von Anfang an eine »erfundene Tradition« war, weil die Ereignisse, um die sich das Fest dreht, in den Evangelien nur kurz bzw. gar nicht erwähnt werden. Daß die Eltern-Kind-Beziehung dennoch von Anfang an im Mittelpunkt des Festes steht, spiegelt sich darin wider, daß es stets im Familienkreis begangen und die Familie als Symbol einer umfassenderen Geselligkeit verstanden wird.

Dieser Aspekt ist offenbar der wichtigste Beitrag des Christentums zur Weiterentwicklung der Weihnachten vorangegangenen Feste. Denn obgleich Autoren wie Libanios die Bedeutung des häuslichen Bereichs und der familiären Zusammenkunft dort betonen, kennen die römischen Vorläufer nichts, was der christlichen Verehrung der Kernfamilie im Moment der Geburt eines Kindes gliche. Die Kernfamilie hat für die drei römischen Vorläufer des Weihnachtsfestes offenbar keine besondere Rolle gespielt. Erst das neue, christliche Fest stellt die Trinität von Mutter, Vater und Neugeborenem heraus.

Das wäre womöglich leichter zu akzeptieren, wenn wir nicht von einem römischen, sondern von einem italienischen Fest sprechen würden. Die römische Familie wird in der Literatur zumeist als trocken, funktional und klassizistisch beschrieben. Stellen wir uns Weihnachten hingegen als italienisches Fest vor, rufen wir die seit langem etablierten Stereotype einer um Familie und vor allem Kinder zentrierten Gesellschaft auf.

Etwas Ähnliches geht einem durch den Kopf, wenn man Marina Warners Buch (1976) über die Marienverehrung liest, die zur gleichen Zeit wie das Weihnachtsfest aufkam. Auch der Kult um die Jungfrau Maria weist erhebliche Kontinuitäten mit vorchristlichen Religionen auf, auf deren Grundlage sich die Verehrung des Jungfräulichen und des Mütterlichen in der italienischen Gesellschaft und allgemein im mediterranen und

katholischen Raum ausbreitet. So überrascht es auch nicht, daß die Einführung der bis heute als Weihnachtsutensil fungierenden Krippe einem Italiener, dem heiligen Franz von Assisi, zugeschrieben wird. Laut Warner stand dies im Zusammenhang mit einer breiteren Kampagne, mit der die Franziskaner das Bild der Familie mit femininen Eigenschaften der Demut und Unschuld prägten (S. 179-191).

So bleibt also ein Widerspruch zwischen unserem Bild der römischen und dem der italienischen Familie. Zu lösen wäre er allein durch den Nachweis eines raschen und radikalen Wandels. Das stärkste Argument für einen solchen Wandel, das auch zu den Ursprüngen des Weihnachtsfestes passen würde, stammt aus Goodys Buch (1983) über die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. Goody behauptet, daß »zentrale Merkmale des Verwandtschaftssystems einen plötzlichen Wandel von einem älteren, »mediterranen« zu einem »europäischen Muster« [...] durchlaufen haben« (S. 39). Auslöser dieses Wandels sei das Christentum gewesen, und zwar in dem Moment, in dem es sich als Staatsreligion etablierte (S. 85).

Im selben Zeitraum Mitte bis Ende des 4. Jahrhunderts, in dem auch das Weihnachtsfest erfunden wurde, sei die Familie durch Abschaffung bestimmter Strategien zur Sicherung der Erbfolge auf den Umfang der modernen Kernfamilie geschrumpft. So wurden Formen der Adoption, des Ammenwesens und des Konkubinats verdrängt und zudem das Verbot der Verwandtenehe ausgeweitet. All dies erklärt Goody aus dem Bestreben der Kirche, sich über die Beschränkung der familiären Erbfolge in großem Umfang Land und Güter zu verschaffen. Familien, die aufgrund der eingeschränkten Möglichkeiten direkter Vererbung nicht mehr über männliche Nachkommen verfügten, waren aufgefordert, die Kirche als Erben einzusetzen.

Goodys These wurde heftig angegriffen, der Einfluß der Kirche ist umstritten. Zudem finden sich bei ihm keine Belege für einen vergleichbar massiven Wandel des Gefühlslebens und der emotionalen Bindungen, der zweifellos notwendig gewesen wäre, um aus der römischen eine italienische Familie zu machen.

Vor allem bezogen auf die Kinder ist seine Darstellung in manchen Punkten offenbar übertrieben (Garnsey 1991). Dennoch behält man den Eindruck, daß zumindest hinsichtlich des Ideals und der Affektbindungen der Familie eine allmähliche Veränderung stattgefunden hat (Kertzer/Saller 1991, S. 15 ff.).

Die Quellenlage hinsichtlich der Veränderungen im Gefühlsleben ist schwach, verglichen mit der in Bezug auf Gesetzesreformen. Ein interessanter Beleg ergibt sich immerhin aus der Untersuchung damaliger Grabinschriften, die die wachsende Bedeutung von Kindern im Vergleich zu vor- und nichtchristlichen Familien zeigen (Shaw 1991). Womöglich hat auch die Tatsache, daß sich das Christentum im Unterschied zu einem vom Kaiser verordneten Kult wie dem des *Deus Sol Invictus* zunächst im Volk ausbreitete, die Konzentration auf die Familie gefördert, wie sie der durchschnittliche Bürger kannte. In früheren Zeiten hatte sich die imperiale Gesetzgebung vor allem auf Familien der Elite konzentriert.

Offenkundig gab es also eine allmähliche Hinwendung zur Familie, insbesondere zu den Kindern. Dieser Wandel verläuft parallel zur Entwicklung der winterlichen Festtage, die sich von einem staatlichen zu einem Volksfest entwickeln, das die Familie in den eigenen vier Wänden zusammenführt. Die Idealisierung der Familie ist seither geblieben, und das Weihnachtsfest ist bis heute von großer Bedeutung für deren Darstellung als Hort der Sentimentalität und Hingabe. Das zeigt sich etwa in Großbritannien, wo der erweiterte Familienkreis nur noch an Weihnachten zusammenkommt.

Das kann natürlich nicht ohne Spannungen abgehen, wie sie Orvar Löfgren (1993) in seinem Aufsatz »Der große Weihnachtskrach und andere schwedische Traditionen« schildert. Zum einen handelt es sich um eine reine Familienfeier, zum anderen erinnert uns gerade das immer wieder daran, daß wir den erweiterten Familienkreis das Jahr über nicht grundlos auf Distanz halten. Löfgren weist nach, welche Ängste, Spannungen und Streitigkeiten aus dem Versuch entstehen, die das Weihnachtsfest begleitenden normativen Ideale mit der Realität in